

Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Landes an der Speckgrabenniederung im Kreise Stendal

Von K. Schwarz

Mit Tafel IX—XIII und 18 Textabbildungen

Wer im Sommer über die Stendal-Bismarker Hochfläche wandert und sich nach dem Besuch des behäbigen Dorfes Schinne vom Rochauer Feldweg durch die fruchtschweren Getreidefelder führen läßt, verspürt erst bei genauerem Achtgeben ein langsames, gleichmäßiges Abfallen des Landes zu den Hecken und Baumreihen, die sich vorwärts in gemessener Entfernung dahinziehen. Eine kleine, von hohen Kiefern bestandene Kuppe zur Linken, in welche sich tief eine Sandgrube eingefressen hat, lockt zum Verweilen. Weit schweift von hier der Blick in die buntgliederte Ferne. Saftiggrüne Wiesen dehnen sich friedlich hinter den gelben, wogenden Fluren; kleine Gräben, durch Büsche und Eichen beschattet, streben von allen Seiten dem lautlos fließenden Speckgraben zu. Dahinter schiebt sich ein immer schmaler werdender Weidenstreifen tief zwischen die Felder, und über ihm, an seinem Ende, grüßt der wuchtige, aus grauen Findlingen gefügte Kirchturm aus der Runde der Rochauer Häuser. Kleine oder ausgedehntere Kieferngelände beleben die Umgebung des Dorfes. Wohin wir unser Auge auch schweifen lassen, überall findet es ein ähnliches Bild. Weit hinter dem entrückten Wiesenland, höchstens durch schmale Zipfel mit ihm verbunden, breiten sich die Dörfer Schartau, Grassau, Schinne, Belkau, Peulingen, Neuendorf am Speck und Groß-Schwechten. In diesem abgeschiedenen Streifen berühren sich die Grenzsäume aller heutigen Gemarkungen. Nur wenige Menschen finden bei ihrem Tagewerk den Weg hierher.

Doch nicht immer war es hier so still. Es gab Zeiten, da dieses heutige Wiesenland eine andere Rolle im menschlichen Leben spielte. So mancher vorgeschichtliche Fund, in längst verflossenen oder jüngsten Jahren geborgen, weiß von dieser Vergangenheit zu berichten. Der Achtsamkeit interessierter Dorfeinwohner ist es zu danken, daß viele von ihnen erhalten blieben und im folgenden beschrieben werden können. Anlässlich einer kleinen Ausgrabung in Rochau während des Herbstes 1947 wurde versucht, alle heute noch erreichbaren Nachrichten über diese Funde des Landes an der Speckgrabenniederung zu sammeln und ihre Fundplätze soweit möglich festzustellen. Es ist dies ein kleiner Ausschnitt unserer Geländetätigkeit. Der nachfolgende Bericht über diese Arbeit soll dem Freund der Vorgeschichte und der heimatlichen Kulturarbeit zeigen, welcher Einblick in den

Besiedlungsgang auf diese Weise gewonnen werden kann. Dem Lehrer soll er darüber hinaus ein Beispiel dafür sein, wie er durch das Aufsuchen von Fundstellen im Gelände und die hierbei zu erzielenden Ergebnisse seinen Unterricht beleben kann, wie er gleichzeitig damit der Forschung einen guten Dienst erweist und wie er letzthin als Frucht seiner Arbeit durch den Fachmann neue Aufschlüsse über das Werden seiner heimatlichen Kultur erhält. Im folgenden wird zunächst das Fundmaterial vorgelegt. Der daran anschließende erläuternde Text soll diese Funde in den Rahmen unserer Kulturgeschichte einordnen und damit am heimischen Beispiel erläuternd und ergänzend an allgemeine Darstellungen zur Vorgeschichte anknüpfen¹⁾.

Gemarkung Rochau

Fundplatz 1. M.Bl. 1755; N 5,1; O 18,7.

Vom Waldrand im Südosten der Gemarkung fällt das Ackerland ganz allmählich zu den Speckgrabenwiesen ab. Der hier anstehende zähe und fruchtbare Mergel einer älteren Vereisung gab jüngst eine Anzahl jungsteinzeitlicher Funde frei.

In der Mitte der dreißiger Jahre wurden durch einen Arbeiter bei der Anlage eines Dränagestranges auf dem verpachteten Pfarracker ost-südostwärts des Punktes 38,0 Gefäßreste der Rössener Kultur angetroffen. Sie zerbrachen in viele Scherben, bevor sie Herr Willi Buchholz in Rochau sicherstellen konnte. Als 1938 das Museum Stendal von diesen Funden erfuhr und ihren wissenschaftlichen Wert erkannte, schenkte er sie der dortigen Sammlung. Über die genauen Fundumstände liegen keine Beobachtungen vor, jedoch handelt es sich wahrscheinlich um die einem Begräbnis beigegebene Tonware, Mus. Stendal, Inv.-Nr. 6322²⁾.

Durch das Auffinden dieser Gegenstände angeregt, ließ das Museum Stendal in der Wende vom August zum September 1938 durch Herrn Otto Gericke etwa 100 m westlich der Fundstelle eine wenige Quadratmeter große Fläche abdecken. Im Osten stieß man auf eine neuzeitliche Störung, während dicht westlich daneben in etwa 0,7 m Tiefe im unverfärbten Boden nachfolgende Gegenstände beieinanderlagen.

1. Kleiner kugliger Becher ohne Standfläche. Der Bauch geht fließend in die eingezogene Schulter und diese ebenso in den leicht auswärts geneigten Hals über. Der Rand zeigt eine Schrägkerbung; sonst ist das Gefäß unverziert. Dünnwandig; grauer Ton. Höhe 7,5 cm; Mündung 7,5 cm; größter Durchmesser 9 cm. Abb. 1, 4.

¹⁾ M. J a h n, Allgemeine Vorgeschichte, Teil 1, Berlin 1948. — P. L. B. K u p k a, Die Besiedlung der Altmark in vor- und frühgeschichtlicher Zeit; in Festschrift zur Feier des 600-jährigen Bestehens des Gymnasiums zu Stendal. 1938, S. 120—141, mit 4 Karten und 12 Tafeln.

²⁾ P. L. P. K u p k a, Neues über Langdolmenkeramik, über Rössener und über Schönfelder Tonware; in Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde der Altmark (im folgenden als Stendaler Beiträge zitiert), VII, 1, 1938, S. 16, Abb. 10.

2. Hoher Schuhleistenkeil mit anscheinend schmalem, schwach abgesetztem Rücken. Grünlichgrauer, sehr feinkörniger Grünstein. Länge 12 cm; Breite 3,2 cm; H. 3,2 cm. Abb. 1, 2.

3. Große, anscheinend unbearbeitete Feuersteinklinge. Lg. 8,5 cm; Br. 2,8 cm. Abb. 1, 1.

4. Zwei Bruchstücke von Feuersteinklingen.

Am 4. September 1938 fanden sich erneut an der Stelle Klingenbruchstücke und eine kleine Scherbe aus hellgrauem, sandigem Ton. Auf Grund der Angaben und der Abbildung besteht die Wahrscheinlichkeit, daß es sich um ein gekerbtes Randstück handelt. Etwa 5 cm lang, Abb. 1, 3.

Alle Funde waren im Museum Stendal unter Nr. 6537 inventarisiert. Der Bombenangriff im Frühjahr 1945 vernichtete sie. Die in Abb. 1 wiedergegebenen Zeichnungen sind nach dem Stendaler Katalog angefertigt, dem auch obige Angaben entnommen wurden. Nach Ansicht des Finders besteht an der Zusammengehörigkeit aller vier Gegenstände kein Zweifel. Es konnte jedoch nicht geklärt werden, ob es sich um Reste eines Wohnplatzes oder um die Beigaben aus einem Grab handelt; Skelettreste oder Leichenbrand ließen sich nicht beobachten. Die verwitterte Mergelschicht über dem Fundkomplex enthielt zahlreiche Streuscherben der Rössener Kultur, die vorher beim Tiefpflügen im Erdreich durcheinander gerührt waren. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 6501³⁾.

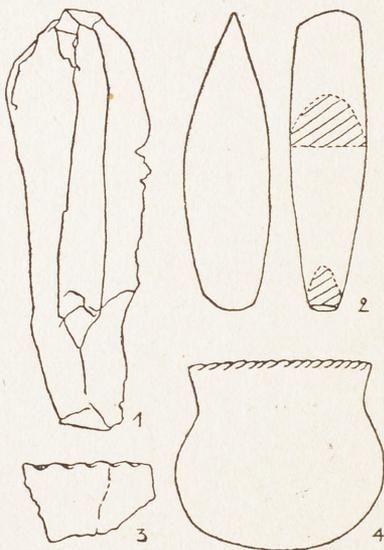


Abb. 1. Die Beigaben eines Grabes der jungsteinzeitlichen Rössener Kultur. Rochau, Fdpl. 1. 1 $\frac{2}{3}$; 2—4 $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

Etwa 35 m südlich hiervon, auf dem Acker des Bauern Schenk, begann im Herbst 1946 durch das Museum Stendal eine neue Grabung, die im Oktober 1947 durch das Landesmuseum Halle zu Ende geführt wurde. Die untersuchte Fläche mißt nur 48 qm, da die ungewöhnliche Trockenheit des Sommers 1947 den Mergel äußerst verhärtet hatte und daher ein Erweitern verbot. Trotzdem brachte sie ein bedeutsames Ergebnis. Die bisher an zwei Stellen aufgetretene Rössener Kultur fehlte hier vollständig; an ihrer Stelle wurde ausschließlich Langdolmenkeramik gefunden. Unter der Humusdecke zeigte sich ein anscheinend beim Tiefpflügen gelegentlich gestörter Mergelboden, der einige Streuscherben enthielt; sie ver-

³⁾ P. L. B. Kupka, Neue und unbekanntere ältere Funde aus der Altmark; in Stendaler Beiträge, VII, 2, 1939, S. 74—75, Abb. 2.

dichteten sich in der Südwestecke der Grabungsfläche, ohne aber von Verfärbungen des Bodens begleitet zu sein. In der Mitte des untersuchten Raumes setzte unter dem Humus eine in der Aufsicht ovale 1,4 : 2,0 m große, kräftig schwarze Tönung des Erdreiches ein. Wie sich herausstellte, bildete sie die Füllmasse einer bis 1,05 m eingetieften Abfallgrube. Ihre Wände reichten ziemlich steil bis auf den flachwannenförmigen Boden herunter. Hier ging die fettigschwarze Erde in einen mit weißen Sprenkeln, wahrscheinlich Kalkabsonderungen, durchsetzten Boden über, auf den nach wenigen Zentimetern der gewachsene Geschiebemergel folgte. — Das Fehlen einer Kulturschicht ist sehr auffällig und dürfte dadurch erklärt werden, daß am Fundplatz nach Abschluß der Wohnzeit keine Erdauflagerungen mehr stattfanden. Hierfür spricht das Fehlen von Flugsand und von Schwemmassen. Sollte sich während der Siedlungszeit eine Kulturschicht gebildet haben, dann ging sie wahrscheinlich durch die neuzeitliche Ackerkultur verloren.

Die Grube enthielt von oben bis zum Grund eine große Menge Scherben, die sich in mittlerer Höhe verdichteten, Tierknochen, Feuersteinsplitter, Holzkohle und wenige Reste gebrannten Lehms. Nachfolgend werden die wichtigsten Funde kurz beschrieben, ohne damit einer eingehenden Bekanntgabe vorgreifen zu wollen.

1. Trichterbecher, dessen Bauch- und Schulterteil aus Scherben rekonstruiert werden konnte, Taf. IX, 1. Vom Hals liegt nur der unterste Absatz vor, so daß dessen Höhe und Neigungswinkel nur vermutet werden können. Der Boden wurde in der Rekonstruktion unmittelbar unter dem tiefsten Bruch der Wandscherbe angenommen. Es besteht somit die Möglichkeit, daß der Bauchteil in Wirklichkeit noch etwas höher war. Vom Halsansatz bis in mittlere Bauchhöhe senkrechte, parallele Linien. Fast schwarze Oberfläche, die zum Teil geringfügig versintert ist. Höhe vom Boden bis zum Halsansatz 11,5; gr. Dm. 15,8; unterer Halsdm. 14,5 cm; B. 6,4 (?) cm, evtl. kleiner. — Höhe der Gesamtkonstruktion 18,7; Mündung der Rekonstruktion 18,5 cm.

2. Sechs Randscherben von verschiedenen Gefäßen mit stehenden Dreiecken, welche mit horizontalen oder zu einer Seitenkante parallel laufenden Stichlinien gefüllt sind, Taf. X, 1, links oben und Abb. 2, 1–4.

3. Scherben verschiedener Gefäße mit senkrechten Winkelzonen, welche von Zonen mit senkrechten Tiefstichornamenten begrenzt werden, Abb. 2, 9, 11–13.

4. Zahlreiche Scherben mit Tiefstichverzierung, zum Teil mit gefüllten hängenden Dreiecken von der Schulter, die in einem Fall mit kräftigem Umbruch in den Bauch übergeht, Abb. 2, 5–8, 10.

5. Scherben großer Gefäße mit aufgesetzten plastischen Leisten in der Form von „Krähenfüßen“, Taf. X, 1.

6. Randscherben unverzierter Schalen.

7. Henkelbruchstücke verschiedener Gefäße.

8. Rand- und Wandungsscherben zahlreicher großer Gefäße.

9. Scherben eines flachen Backtellers, die sich ergänzen ließen, Abb. 3. Dm. 20,0; D. 1,3 cm.

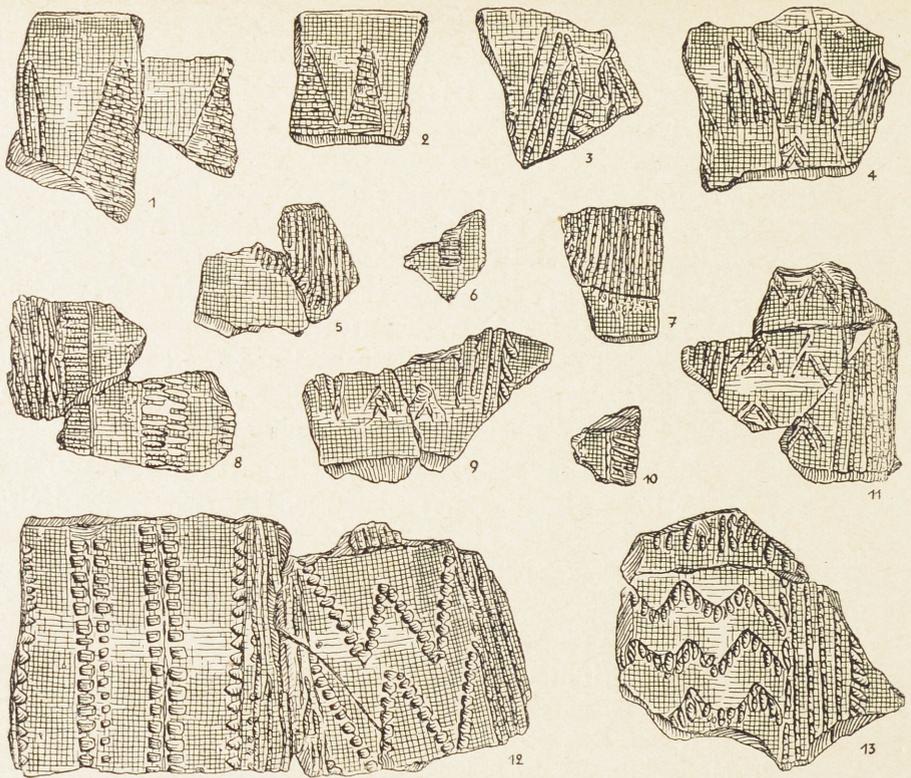


Abb. 2. Scherben der jungsteinzeitlichen Langdolmenkeramik aus einer Siedlungsgrube. Rochau, Fdpl. 1. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

10. Ein Stück Holzkohle von *Quercus sessiliflora*.

11. Knochen und Zähne vom Pferd. Alle Funde im Mus. Stendal. Inv.-Nr. 47: 109–128.

Die einheitliche Irdenware, welche trotz der Rössener Funde aus nächster Nachbarschaft keine fremden Stücke aufweist, das Fehlen jeder Störung der Abfallgrube sowie von Zwischenschwemmschichten in der gleichförmigen Füllmasse zeigen eine nicht unterbrochene Zeit der Auffüllung an und zugleich die Zusammengehörigkeit des Scherbenmaterials. — Die Grube gehört zu einer Siedlung, deren Umfang noch nicht erschlossen werden konnte.

Fundplatz 2. M.Bl. 1683; S 2,0; W 11,3.

Als vor Jahren die Südwestecke der „Hohen Tannen“, 250 m westlich des Kilometersteins 11,0 an der Hauptstraße Rochau—Schartau, abgeholzt und anschließend dort ein Spargelbeet angelegt wurde, stieß man auf Scherben eines bronzezeitlichen Gefäßes. Sie wurden leider nicht aufbewahrt. Die Nachricht

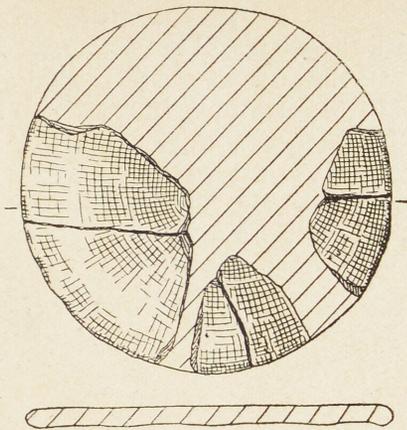


Abb. 3. Bockteller aus einer Siedlungsgrube der Langdolmenkeramik. Rochau, Fdpl. 1. $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

hierüber wird Herrn Gericke verdankt. Ob es sich um Grab- oder Siedlungsreste handelt, ist nicht klar; doch dürfte die erstere Möglichkeit wahrscheinlicher sein, denn vor langer Zeit, während oder vor dem ersten Weltkrieg, kam in den „Hohen Tannen“ eine bronzene Lanzenspitze zutage. Über ihre Fundumstände läßt sich nichts Genaueres mehr ermitteln. Sie darf wohl als Beigabe aus einem nicht beobachteten Brandgrab angesprochen werden.

Große bronzene Lanzenspitze, Abb. 4, deren Tülle bis nach vorn durchläuft. Darauf beiderseitig ein kräftiger Mittelgrat. Weidenblattförmige Flügel mit größter Breite im unteren Drittel. Kanten und Spitze schwach beschädigt. Die Tülle besitzt am Fuß der Flügel und der beiden Mittelgrate einen Absatz. Im Schäftungsteil seitlich zwei anscheinend beschädigte Löcher. Grün patiniert. Lg. 24,3; gr. Br. 4,9; unterer Dm. der Tülle 2,6 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 4857⁴⁾.

Von dem gleichen Flurstück der „Hohen Tannen“ stammt eine Schalenurne der spätrömischen Zeit. Hier sollen beim Pflügen viele flachstehende Gräber zerstört worden sein. Über ihre Anlage und ihren Inhalt ist nichts Näheres bekannt.

Schalenurne mit nach innen gewölbter Standfläche, ausladendem Bauch, gerundetem Übergang in die steile, ganz leicht geschweifte Schulter und scharf nach außen abgesetztem

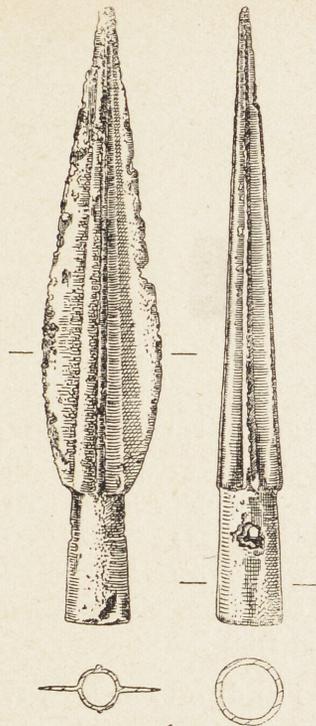


Abb. 4. Bronzezeitliche Lanzenspitze. Rochau, Fdpl. 2. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

⁴⁾ P. L. B. Kupka, Neue Funde vorgeschichtlicher Altertümer aus der Altmark; in Stendaler Beiträge IV, 4, 1918, S. 218, Abb. 10. — Ders., in Stendaler Beiträge, V, 6, 1930, S. 411 und 414.

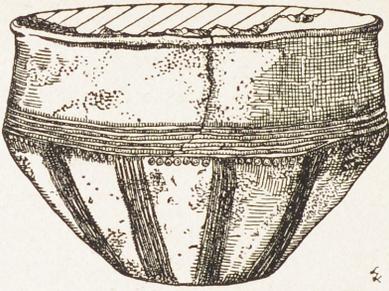


Abb. 5. Schalurne der Römischen Zeit. Rochau, Fdpl. 2. Etwa $\frac{1}{4}$ nat. Gr.

Rand, Abb. 5. Am Unterteil der Schulter ein horizontales Band aus vier, z. T. fünf Rillen. Hierunter elf senkrechte Bänder aus sechs bzw. sieben flachen Rillen, die bis zum Boden herabreichen. Zwischen diesen auf dem Übergang vom Bauch zur Schulter nebeneinandergesetzte runde Stempeldrucke, sieben bis zehn an der Zahl. Braungefleckte Oberfläche, feinsandiger Ton. Rand und obere Schulter zum Teil beschädigt. H. 13,3; Mdg. 21,5; gr. Dm. 22,6; B. 10,0 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 4840⁵⁾.

Fundplatz 3. M.Bl. 1683; S 0,9; W 11,8.

Der Acker südlich der „Hohen Tannen“ zeigt eine dichte Scherbenstreuung, die zeitlich bisher jedoch nicht festgelegt werden kann. Landesmuseum Halle, Inv.-Nr. 47: 283 a—c. — Hier soll sich außerdem ein Körpergräberfeld erstrecken, von welchem durch Herrn Gericke 1939 ein Grab untersucht wurde. Da in diesem nur ein eisernes Messer gelegen haben soll, welches heute nicht mehr vorliegt, bleibt seine Zeitstellung noch unklar.

Fundplatz 4. M.Bl. 1755; N 2,8; W 15,9.

In der Nordspitze des kleinen Wäldchens, 600 m nordostwärts des Wilhelminenhofes, liegt eine Kiesgrube. Sie ist in eine flache Kuppe eingetieft, deren unruhiges Bodenrelief kaum jemals bearbeitet worden ist. Hier stehen Birken und junge Eichen, während der andere Teil des Gehölzes von hochstämmigen Kiefern gebildet wird, die auf breiten, durch Kultivierungen entstandenen Bodenschwellen wachsen. Die Kiesgrube mißt 12 : 20 m im Durchmesser. Ihre nächste Umgebung macht einen sehr ursprünglichen Eindruck. Vor etwa 10 Jahren lagen hier noch größere Steinhäufen, die heute im wesentlichen abgefahren sind. Die Reste zweier Findlinge ließen sich noch im Oktober 1947 beobachten.

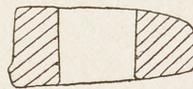
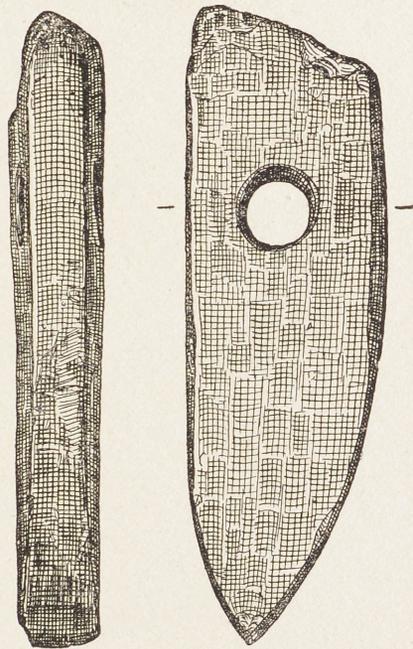
Zur Geschichte der Kiesgrube wußte Bauer Krebs, in dessen Familienbesitz sich das ganze Wäldchen seit 1835 befand, folgendes zu berichten. Früher war die Stelle der heutigen Grube von einem großen Steinhäufen bedeckt. Er setzte sich meist aus kleineren Geröllen zusammen und hatte die Höhe von einem und den Durchmesser von zehn Metern. Eine Humusdecke fehlte. Auf ihm wuchs Gestrüpp. 1897 begann der Abtransport nach dem Dorf Rochau, wo die Steine zu Bauarbeiten Verwendung fanden. Als der Vorrat erschöpft war, verfrachtete man den darunter anstehenden Kies, wodurch sich die Grube langsam bildete. Seit 1913 kamen ein Meter unter der alten Oberfläche in Abständen 7—8 Ske-

⁵⁾ P. L. B. Kupka, 1918, S. 219, Abb. 12.

lette zutage. Über ihre Lage ist nichts mehr bekannt. Doch haben bei ihnen kleine Gefäße gestanden, die brüchig waren und zerfallen sind. Außerdem lag in einem solchen Grab ein geschliffenes Steingerät. Es könnte nach den Angaben des Herrn Krebs mit einem gut erhaltenen Schädel in das Museum Stendal gelangt sein. Die dort vorliegenden Unterlagen bestätigen dies nicht. Nach diesen im Oktober 1947 in Erfahrung gebrachten Angaben sind hier jungsteinzeitliche Körperbestattungen zerstört worden. Welcher Kulturgruppe sie angehören, bleibt unklar. — Einen Hinweis für ihre Einordnung vermögen vielleicht zwei Funde zu geben, die Herr Gericke im Jahre 1937 selbst bergen konnte.

1. Aus dem sandigen Kies der nördlichen Grubenwand trat in 0,7 m Tiefe eine Scherbe der Langdolmentonware hervor. Darauf Reste zweier Reihen aus breiten Einzelstichen und einer parallel dazu verlaufenden Furchenstichlinie. Dunkelgrauer Ton. Museum Stendal, Inv.-Nr. 37: 1⁶⁾.

2. Im Sand, am Fuß zweier Birken, lag in der südlichen Grubenwand ein hohes schuhleistenkeilartiges Steingerät mit konischer, zur Scheide paralleler Bohrung, Abb. 6. An der flachen Unterseite ist ein nicht beendeter Sägeschnitt erkennbar. Oberseite gewölbt, schräger Nacken mit einigen Aussplitterungen. Graues Tiefengestein. H. 5,5; Br. 2,5; Lg. 16,8; Lchdm. 2,0 zu 2,1 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 37: 2.



Fundplatz 5. M.Bl. 1683; S. 1,9;
O 18,8.

Die Kleinbahn Rochau-Groß-Schwechten durchschneidet die Buchholzsche Kiesgrube, die sich nach Norden bis an die Hauptstraße Rochau—Häsewig hinzieht. Hier fand Herr Willi Buchholz vor Jahren verzierte Scherben der Langdolmenkeramik, die er 1938 dem Museum Stendal schenkte.

Abb. 6. Durchlochter Schuhleistenkeil.
Rochau, Fdpl. 4. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

12 tiefstichverzierte Scherben, darunter zwei Randstücke mit gefüllten Dreiecken und zwei Scherben von Schultergefäßen. Taf. X, 2; Mus. Stendal, Inv.-Nr. 5602⁷⁾.

⁶⁾ P. L. B. Kupka, 1938, S. 7. Der Scherbe wird hier irrtümlich als von unserem Fundplatz 5 stammend angegeben.

⁷⁾ P. L. B. Kupka, 1939, S. 75—76, Abb. 3.

1938 entdeckte Herr Gericke in der ostwärtigen Grubenwand eine muldenförmige graue Verfärbung, die von einer angeschnittenen Siedlungsgrube herühren dürfte. Aus ihr ragten Scherben hervor, die sich beim Zusammensetzen zu einem Gefäß ergänzen ließen.

Großes jungsteinzeitliches Vorratsgefäß mit leicht geschweiftem Halsteil, wenig nach außen erweiterter Mündung und breiter Randlippe, Abb. 7. Boden und Mündungsteil ließen sich eindeutig rekonstruieren, während die Höhe nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist. Unverzierte, glatte Wandung. Braungrauer Ton. Mdg. 37,2; B. 16,2; H. etwa 42 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 38: 2.

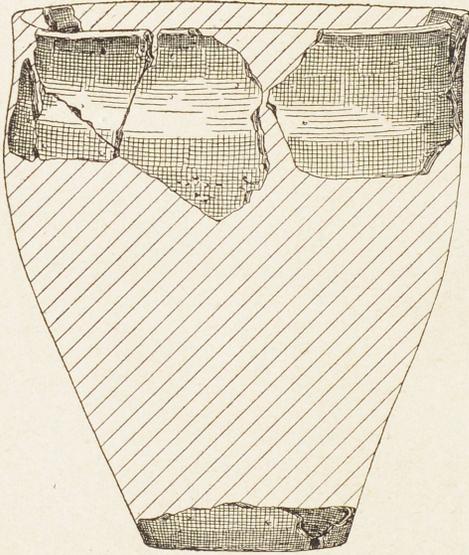


Abb. 7. Jungsteinzeitliches Vorratsgefäß.
Rochau, Fdpl. 5. $\frac{1}{6}$ nat. Gr.

Bei späteren Besuchen gelang es, eine Anzahl zum Teil verzierter Scherben der Großsteingrabkultur aus der Grubenwand zu entnehmen. Die meisten gingen 1945 im Museum Stendal verloren. Die noch verbliebenen werden nachfolgend beschrieben.

1. Randstück mit schwach nach außen gezogener Lippe. Darunter ein stehendes Leiterband aus tiefen, schmalen Furchenstichlinien. Der Scherben ist beiderseits an Grenzlinien gleicher Leiterbänder gebrochen. Hellgrauer, gemagerter Ton. Dünner, bräunlicher Überfang, teilweise abgesprungen. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 47: 11. Taf. X, 2, Mitte der oberen Reihe.

2. Vier kleine unverzierte Scherben. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 47: 1.

Fundplatz 6. M.Bl. 1683;
S 2,2; O 22,2.

In den Jahren 1930—31 grub der Bauer August Kricheldorf, Rochau, auf seinem Acker am Südostausgang des Dorfes südlich der Kleinbahn Steine aus, um durch ihre Beseitigung das Bestellen des Ackers zu erleichtern. Hierbei wurden Grabgefäße der römischen Kaiserzeit freigelegt, die vom Herbst bis zum nächsten Frühjahr am Feldrain herumstanden. Als Herr Willi Buchholz den Wert der Gefäße erkannte und sie an sich nehmen wollte, fand er nur noch Scherben vor. Er bewahrte zwei Stück davon bei sich auf.

1. Dickwandiger, kurzer, kegelförmiger Standring mit Ansatz des Gefäßoberteils; hier breite Schrägkerbung. Boden des Gefäßes waagrecht. Grauer hartgebrannter Ton. Dm. 9,2 cm; H. des Fußes 2,3 cm. Das Oberteil läßt sich nicht mehr ergänzen. Abb. 8.

2. Bodenteil eines zweiten Gefäßes mit Standring. Letzterer ist nur noch bruchstückhaft erhalten. Gefäßkörper anscheinend weit ausladend. Dm. des Gefäßbodens 6,2 cm.

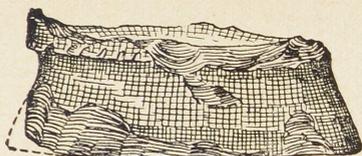


Abb. 8. Standfuß eines Gefäßes der Römischen Zeit. Rochau, Fdpl. 6.
 $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

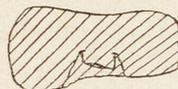
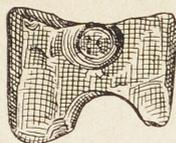


Abb. 9. Bruchstück eines Steingerätes, welches oberhalb des Schäftungsloches eine begonnene Hohlbohrung zeigt. Rochau, Fdpl. 7.
 $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Fundplatz 7. M.Bl. 1683; S. 3,3; O 21,7.

Am Ostausgang des Dorfes wurden auf dem Acker des Bauern Gustav Storbeck Bruchstücke von drei Steingeräten gefunden.

1. Schneideteil einer kurzen Steinaxt. Am Bohrloch gebrochen. Tiefengestein. Lg. noch 5,9; H. 4,5; Br. noch 4,1; Lchdm. 2,2 cm.

2. Bruchstück einer am Schaftloch gebrochenen flachen Axt oder Hacke, Abb. 9. Auf einer Breitseite eine zur Hälfte ausgeführte Hohlbohrung; auch hier gebrochen. Tiefengestein. Lg. noch 3,6; Br. noch 4,5; H. noch 2,3; Lchdm. 1,5 und etwa 1,6 cm.

3. Kleines Bruchstück einer am Schaftloch gebrochenen Axt aus grauem Tiefengestein.

Fundplatz unbekannt.

Außer den bisher beschriebenen Gegenständen liegen aus der Gemarkung Rochau einige Altsachen vor, deren genaue Fundplätze nicht mehr zu ermitteln waren.

1. Steinaxt mit breiter, ganz flach gebogener Schneide und verhältnismäßig dünnem Nacken, Abb. 10. Übergang von Schmal- zu Breitseiten gleichmäßig gerundet. Das nur wenig konische Bohrloch sitzt fast in der Mitte. Unterseite und das Nackenteil der Oberseite zeigen Reste der Oberfläche des Gerölls, aus welchem das Gerät hergestellt wurde. Aus dessen Form ist auch die geringe Dicke in der Nackenhälfte zu erklären. Dunkelgraus Tiefengestein, wahrscheinlich Diorit. Lg. 12,9; Br. 5,5; H. 4,1; Lchdm. 2,5 zu 2,6 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 4839.

2. Kleines schuhleistenkeilartiges Steingerät mit flacher Unterseite und breitem, gewölbtem Rücken, Abb. 11. Halbrunde Schneide; breiter beschädigter Nacken. Das konische Bohrloch, parallel zur Schneide, liegt im Nackenteil des Stückes. Unter- und Oberseite sind vollständig geschliffen. Blaugrauer Schiefer. Lg. 12,8; Br. 2,9; H. 3,2; Lchdm. 1,6 zu 1,9 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 3464⁸⁾.

3. Hoher, stark konischer Spinnwirtel, Abb. 12. Breite Unterseite abgeschrägt, in

⁸⁾ P. L. B. Kupka, Die Bandkeramikkultur in der Altmark und ihre Nordgrenze; in Stendaler Beiträge VI, 1, 1931, S. 5.

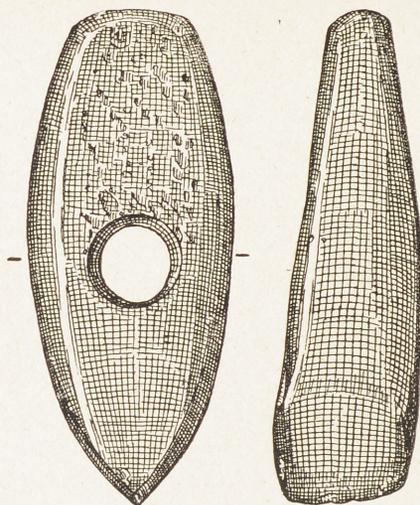


Abb. 10. Steinaxt. Rochau, Fdpl. unbekannt. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

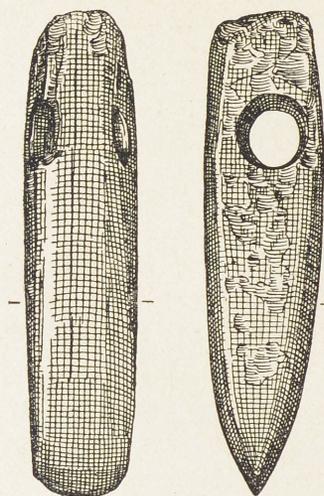


Abb. 11. Durchbohrter Schuhleistenkeil. Rochau, Fdpl. unbekannt. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

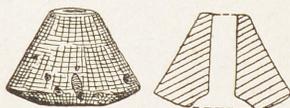
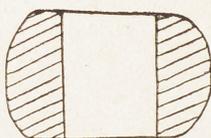


Abb. 12. Spinnwirtel. Rochau. Fdpl. unbekannt. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

der Mitte flach eingezogen. Schwarzgraue Oberfläche. Zeitstellung fraglich. H. 2,5; gr. Dm. 3,6; oberer Dm. 1,4 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 6357 a.

4. Spinnwirtel mit konischem Ober- und gewölbtem Unterteil. Oben mehrere umlaufende Rillen. Stark beschädigt. Hartgebrannter heller Ton. Wohl mittelalterlich. H. 2,1; gr. Dm. 3,1 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 6357 b.

Die Ortskartei des Museums Stendal enthält zu den beiden Spinnwirteln Nr. 3 u. 4 die Angabe: „Mit 6322 zusammen gefunden.“ Demnach müßten sie in der Mitte der Dreißiger Jahre mit den Rössener Scherben auf Fundplatz 1 geborgen worden sein. Sie gehören jedoch nicht zu dieser Kulturgruppe, stammen andererseits aus der Sammlung Buchholz. Beide Umstände legen die Vermutung nahe, daß die Fundangaben irrtümlich entstanden sind. Da sich die Fundgeschichte heute nicht mehr klären läßt, werden die Wirtel mit Vorbehalt als von unbekanntem Fundplatz aus Rochau stammend geführt.

Gemarkung Schartau

Fundplatz 1. M.Bl. 1755; N 0,7; W 6,2.

In der Wegegabel westlich des Punktes 38,8 wurde beim Anlegen von Kartoffelmieten durch den Bauern Otto Zick ein früheisenzeitliches Grab freigelegt. Daraufhin ließ das Stendaler Museum in den Jahren 1937 und 1938 diese Stelle durch Herrn O. Gericke beobachten und einige Quadratmeter untersuchen. Die am Ort vorliegenden schwierigen Bedingungen führten jedoch nur begrenzt zu klaren Erkenntnissen. Hier verschachtelt sich das Kulturgut der Rössener Kultur mit dem der Großsteingräber und mit Brandgräbern der frühen Eisenzeit.

Die Tiefstichtonware zeigt sich in einer Fülle von kleinen Scherben, deren Verzierungsweise sie zweifelsfrei in die Langdolmenkeramik einordnet⁹⁾, Taf. XI, 1. Die meisten von ihnen gingen 1945 in Stendal verloren. Sie gehören zu den verschiedensten Gefäßen. Ob sie aus einer Siedlung oder aus Begräbnissen stammen, ließ sich nicht einwandfrei klären. Zwei Umstände sprechen jedoch für die letztere Deutung. Einmal fehlten Wandbewurf und Holzkohle an der Fundstelle. Auf Tierknochenreste konnte nicht gehofft werden, weil sie vermutlich im hier anstehenden Diluvialsand vergangen wären. Außerdem standen unweit eines früheisenzeitlichen Grabes die Bodenteile zweier Gefäße ineinander. Sie sind beide 1945 im Museum Stendal vernichtet worden und können daher hier nicht mehr abgebildet werden. Kupka weist bereits darauf hin, daß sie die Reste von Grabbeigaben darstellen. Sollte diese Annahme zutreffen, dann bleibt die Form der Bestattung völlig offen. Spuren eines Großsteingrabes sind nicht mehr vorhanden. Selbst ein wenige Meter entfernt liegender Steinhaufen, der auch gesprengte Findlingsblöcke enthält, kann hierüber keine Auskunft mehr erteilen. Die Zusammenstellung der altmärkischen Megalithgräber von Danneil aus dem Jahre 1843¹⁰⁾ gibt ebenfalls keinen Hinweis. Andererseits darf die im Zusammenhang mit den Beerdigungssitten dieser Kultur noch nicht hinreichend in Betracht gezogene Möglichkeit der einfachen Flachbestattungen bei Beurteilung der Verhältnisse des Fundplatzes nicht außer acht gelassen werden. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 6320.

Unter der Humusdecke traten, auf eine größere Fläche verstreut, im Sandboden zahlreiche Scherben der Rössener Kultur auf, Taf. XI, 2. Auch diese Gefäßreste deutet Kupka als Beigaben eines zerstörten Grabes. Die Vielzahl der Gefäße läßt es auch möglich erscheinen, daß sie von mehreren Bestattungen herühren. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 6321. Eine Anzahl von Scherben konnte zusammengesetzt werden, jedoch ergaben sie nur in einem Fall mit sichergestellter Ergänzung ein ganzes Gefäß.

⁹⁾ P. L. B. Kupka, 1938, S. 5—7, Abb. 1, 2, 3, 5, 9 f—h u. S. 57 mit Abb. ohne Nr.

¹⁰⁾ J. F. Danneil, Spezielle Nachweisung der Hünengräber in der Altmark; in Sechster Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie, Neuhaldensleben und Gardelegen 1843.

Kalottenförmige, unverzierte Schale mit kleiner Standfläche. Gekerbter Rand. Dunkler Ton. H. 6; Mdg. 13; B. 3,5 cm. Die Schale ist heute nicht mehr erhalten¹¹⁾).

Innerhalb dieser mehrfach gestörten Fläche traten auch neun Scherben der Schönfelder Kultur auf. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 6320 und 6321. 1947 wurden weitere Scherben als Lesefunde geborgen. LM. Halle, HK 47: 7 a, b.

Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Altertümern wurden die acht früheisenzeitlichen Gräber in nicht zerstörtem Zustand angetroffen. Auf eine Beschreibung wird hier verzichtet, da diese bereits ausführlich vorliegt und die Gefäße mit ihren Bronze- und Eisenbeigaben im April 1945 vernichtet wurden, so daß eine einwandfreie Abbildung nicht mehr möglich ist. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 6542¹²⁾).

Gemarkung Grassau

Fundplatz 1. M.Bl. 1755; N 7,6—8,0; W 4,5.

Auf der zwischen die Waldkulissen 650 m nördlich des Punktes 41,3 hinreichenden Spargelplantage Gramkow wurden im Oktober 1947 aus einer dicht gesäten Streuung zahlreiche unverzierte Scherben aufgefunden. Sie bestehen aus hartgebranntem, mit feinkörnigem Quarz vermischem Ton und wechseln zwischen rötlich-gelbem bis grauem Farbton. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um die Reste eines stark zerstörten Gräberfeldes noch unbekannter Zeitstellung. LM Halle, HK 47: 284.

Bei der Suche nach den beiden von Danneil und Schoetensack angegebenen Großsteingräbern, vgl. hierzu den Bericht über Fundplatz 2, wurde im Oktober 1947 am südlichen Waldrand eine kleine, flache Kuppe angetroffen. Sie baut sich aus diluvialen Sanden auf, die hier den älteren Geschiebemergel überlagern. Dieser Fleck war vor Jahren noch mit Wald bestanden und lag zuletzt brach. Durch seine unregelmäßige Oberflächenform setzt er sich deutlich von der Umgebung ab. Da sie nun in Kultur genommen werden soll und hier der Platz eines Großsteingrabes vermutet wird, ist eine Untersuchung geplant. 1946 waren hier durch den Besitzer Bauern Greif Kartoffelmieten angelegt worden. In der Wand einer dieser flachen Gruben steckten zwei unverzierte Scherben. Sie dürften nicht jungsteinzeitlichen Alters sein.

Fundplatz 2. M.Bl. 1755; N 7,3; W 4,9.

Die neueste Meßtischblattausgabe zeigt an dieser Stelle noch eine im freien Gelände liegende Buschgruppe an. Inzwischen ist sie abgeholzt und 1947 erstmalig überpflügt worden. Sie bedeckte eine kleine flache Kuppe, die sich klar von

¹¹⁾ P. L. B. Kupka, 1938, S. 14—15, Abb. 9.

¹²⁾ P. L. B. Kupka, 1939, S. 87—89, Abb. 18. Die hier gemachte Fundplatzangabe ist irrtümlich entstanden, wie aus einem mündlichen Bericht des Ausgräbers hervorgeht.

der Umgebung abhebt. Zwischen dem Strauchwerk lag ein großer Haufen aufgeliesener Feldsteine, der in den letzten Jahren abgefahren wurde. Die darunter steckenden Findlinge sind inzwischen ebenfalls verschwunden. Bei diesen Aufräumungsarbeiten durchgrub man anschließend den Boden nach Steinen. Den Vorgang bemerkte 1938 Herr O. Gericke und beobachtete dankenswerterweise den weiteren Verlauf. Hierbei kamen Scherben der Kugelamphorenkultur zum Vorschein. Darunter in etwa 0,75 m Tiefe stieß man auf eine Schicht gestampften Lehms, den künstlich verfestigten Bodenrest eines der beiden Großsteingräber, die schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zerstört worden sind.

Der Rektor des Gymnasiums zu Salzwedel, Johann Friedrich Danneil, kennt beide Gräber noch aus eigener Anschauung und beschreibt sie 1843 wie folgt¹³⁾: „Folgende Betten habe ich aufgefunden: Nro. 1. bei Grassau. Nördlich von Grassau links vom Wege nach Schartau in der Ackerbreite: Krumme Stücken, einem Theil der wüsten Feldmark Finschaf bildend. Es ist 50' lang, 38' breit, 2 Ringsteine fehlen, so wie einer aus der Kammer. Deckstein unten platt, 8' lang, 7' breit. Die Ackerbreite, in der dieses und das folgende Hünenbett liegen, gehört dem Ackermann H ü b e n e r in Grassau, der sich wohl dazu verstehen wird, wie der Schwiegervater desselben meint, das Grab zu conservieren. Es ist gut erhalten.“ „Nro. 2. bei Grassau. Etwa 200 Schritt davon dem Dorfe näher, dicht bei den Tannen liegt ein anderes, 42' lang, 32' breit. Der Deckstein fehlt, die Träger zum Theil umgesunken und das Ganze nicht mehr regelmäÙig.“ In einer 1893 erschienenen Beschreibung der altmärkischen Großsteingräber wird berichtet, daß beide Gräber nicht mehr vorhanden sind¹⁴⁾.

Die aufgefundenen Kugelamphorenscherben befanden sich zweifelsfrei in gestörter Lagerung. Wahrscheinlich gehören sie zu einer Nachbestattung. Tiefstichtonware trat nicht auf.

1. Mehrere Scherben einer Kugelamphore, Abb. 13. Unverzierte Stücke vom bauchigen Gefäßkörper. Zwei verzierte Scherben der Gefäßschulter mit Gruppen senkrechter Fransen, die aus gezogenen bzw. eingestochenen Linien bestehen. Halbbogenförmige Häkchen schließen sie nach unten ab. Eine Scherbe mit Resten der Schulter, des senkrecht auf ihr sitzenden zylindrischen Halses und einem den Umbruch überspannenden Bandhenkel.

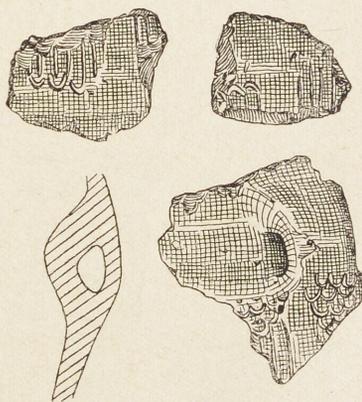


Abb. 13. Scherben der jungsteinzeitlichen Kugelamphorenkultur. Grassau, Fdpl. 2. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

¹³⁾ J. F. Danneil, 1843, S. 93—94.

¹⁴⁾ E. Krause und O. Schoetensack, Die megalithischen Gräber Deutschlands; in Zeitschrift für Ethnologie, 25, 1893, S. 134.

Auf der Schulter die oberen Enden eines Fransenstreifens, darüber zwei nebeneinander befindliche hängende Dreiecke aus Häkchenstich. Am Rande des Halsteiles beginnen Häkchenstichverzierungen, deren Form jedoch nicht mehr erfassbar ist. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 38: 1.

2. Scherben eines weitmundigen Topfes mit abgesetzter, ebener Standfläche, geschweiftem Hals und eingezogener Mündung. Auf dem Übergang von der Schulter zum Hals ein waagerechtes Band schräg nebeneinandergesetzter Fingernageleindrücke. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 38: 1.

Der Danneilschen Beschreibung folgend muß angenommen werden, daß 1938 die Stelle seines Grabes Nr. 2 aufgefunden worden ist. Nordostwärts hiervon liegt am nach Norden verlaufenden Feldweg eine der obigen ähnliche wüste Stelle. Hier dürfte sein Grab Nr. 1 gelegen haben. Besteht die Vermutung zu Recht, daß auch auf Fundplatz 1 ein Großsteingrab bestand, dann dürfte es sich hierbei wohl um eine bereits vor 1843 zerstörte Anlage handeln, die Danneil darum nicht mehr kannte. Die erste Meßtischblattausgabe des Jahres 1858 gibt hier Waldbestand an, während Fundplatz 2 schon außerhalb desselben lag.

Fundplatz 3. M.Bl. 1755; N 11,6; W 3,0.

In der Sandgrube, die 250 m westlich von Punkt 40 vom Feldweg nach Friedrichshof geschnitten wird, sind früher Gefäße geborgen worden. Eine Schale mit schräg auslaufender Wandung und flachem Boden besitzt die Schule Grassau. Sie dürfte aus der frühen Eisenzeit stammen. Andere Gefäße sind nicht aufbewahrt.

Fundplatz unbekannt.

Der Feldweg von Grassau nach Schinne schneidet am „Wendenfriedhof“ ein vorgeschichtliches Fundgelände, dem einige mit einer Ausnahme verschollene Altsachen verschiedener Zeiten entstammen. Die genaue Lage des Platzes ist noch nicht ermittelt, über die Fundgeschichte nichts bekannt.

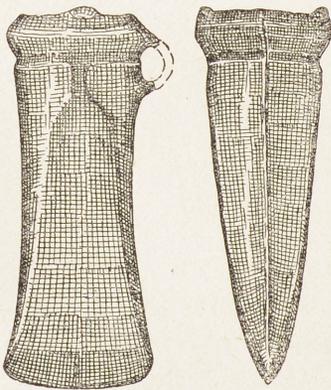


Abb. 14. Bronzezeitliches Tüllenbeil. Grassau, Fdpl. unbekannt. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

1. Bronzenes Tüllenbeil mit wulstartig abgesetztem Rand und zwei Höckern darauf, Abb. 14. Verbreiterte, wenig geschwungene Schneide. Die beiden Breitseiten tragen im Oberteil unter dem Rand je zwei schwach hervorgehobene Wülste, die an ihrer nächsten Stelle in der Mitte durch je eine senkrechte Kerbe voneinander getrennt werden. Die Öse ist abgebrochen. Sechseckiger Querschnitt. Lg. 9,7; Br. 4,0; D. 3,7 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 5601.

2. Sechs Tongefäße, von denen weder Abbildungen noch Beschreibungen vorliegen. Sie dürften im Museum Stendal zerstört worden sein. Inv.-Nr. 1380, 2660 a-c und 2805.

3. Eine Silberfibel. 1945 vernichtet. Vermutlich kaiserzeitlich. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 2809.

4. Eine Bronzespirale, die sich früher anscheinend in einer Privatsammlung befand, nach den Aufzeichnungen des Stendaler Museums jedoch niemals hierher gelangt ist.

Gemarkung Schinne

Fundplatz 1. M.Bl. 1755; N 11,6; 19,0.

Auf der in der Einleitung erwähnten Kuppe Punkt 42 nördlich von Schinne konnten mehrere Altsachen geborgen werden.

1. Herr Pastor Menge übergab 1947 dem Stendaler Museum ein Feuersteinbeil mit dickem, schmalem Nacken und breiter, wenig gebogener Schneide, Abb. 15. Die Breitseiten sind vollständig, die Schmalseiten nur wenig geschliffen. Bräunlicher Feuerstein, Lg. 10,6; Br. 4,1; D. 1,5 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 47: 1.

2. Etwa 1937 lieferte ein Arbeiter aus Schinne eine große Tasse mit randständigem Henkel in das Museum Stendal ein.

Am Westrand der Speckgrabenniederung nordostwärts Punkt 35,8 wurde auf dem Acker des Bauern Littkau ein früheisenzeitliches Brandgrab geborgen und vom Arbeiter Gruß dem Stendaler Museum übergeben. Die beiden Gefäße sind stark zerstört, sie konnten nicht mehr zusammengesetzt werden¹⁵⁾.

1. Hoher, tonnenförmiger Topf mit eingezogenem Hals und ausladender Mündung. Unverziert. Braunroter Ton. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 5919.

2. Deckschale. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 5919.

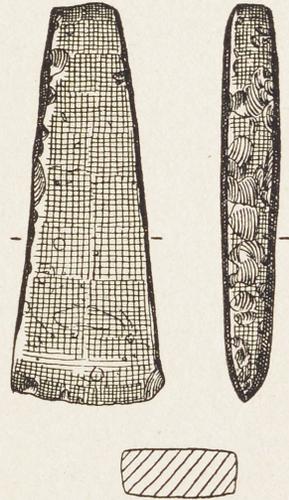


Abb. 15. Feuersteinbeil. Schinne, Fdpl. 1. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Gemarkung Groß-Schwechten

Fundplatz 4. M.Bl. 1755; N 3,2; O 15,8.

Im Oktober 1947 las Herr Gericke aus einem kleinen, frischen Lesesteinhaufen in der Westecke der Gemarkung Groß-Schwechten das Bruchstück eines Steingerätes auf. Es stammt von einem hier endenden Acker und kann vor dem Auflesen nur kurze Zeit an dieser Stelle gelegen haben.

Schneidenteil eines geschliffenen Steingerätes mit schuhleistenkeilförmigem Querschnitt. Das Stück ist in der Mitte gebrochen, die Oberseite beschädigt und die Schneide stumpf geschlagen. Im Bruch grauer, an der Oberfläche hellgrauer, kristalliner Schiefer. Lg. noch 9,6; Br. noch 4,8; H. noch 3,3 cm. Mus. Stendal, Inv.-Nr. 47:12.

¹⁵⁾ P. L. B. K u p k a, Fundberichte; in Stendaler Beiträge, VI, 4, 1935, S. 249—250.

Fundplatz unbekannt.

Im Herbst 1861 fand der Arbeiter Chr. Bünemann beim Roden im Gemeindeforst ein Tongefäß, welches mit einem Stein bedeckt war. Das Gefäß zerbrach beim Herausnehmen. Es enthielt einen frühbronzezeitlichen Hort aus 10 Stabdolchklingen, 4 Schaftschuhen und 14 einzelnen Nieten. Die Funde gelangten 1864 in das Museum Salzwedel. Später wurden von hier 3 Stabdolchklingen und 1 Schaftschuh an das Staatliche Museum für Vor- und Frühgeschichte in Berlin abgegeben. Letztere liegen heute, soweit sich bisher feststellen läßt, infolge der Kriegseinwirkungen nicht mehr vor¹⁶⁾ und können darum hier nicht näher beschrieben werden.

1. Stabdolchklinge mit drei Nietbuchten und zwei Löchern für stabförmige Nieten. An der Heftplatte beschädigt. Breite, flache Mittelrippe. Zwischen den beiden äußeren Nietbuchten auf beiden Seiten ein Winkelband aus je drei parallelen Linien. Aus einer Kupferarsenlegierung. Taf. XIII, 2c. Lg. 27,2; Br. noch 9,3; D. 0,3 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 411. Analyse Witter Nr. 381¹⁷⁾.

2. Stabdolchklinge mit zwei Nietbuchten und 3 Löchern, in denen noch zwei stabförmige, 1,4 und 1,5 cm lange Nieten sitzen. Breite, flache Mittelrippe. Aus einer Kupferarsenlegierung. Taf. XIII, 2d. Lg. 26,6; Br. noch 8,9; D. 0,54 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 412. Analyse Witter Nr. 382.

3. Stabdolchklinge mit drei Nietbuchten und schmaler, kräftiger Mittelrippe. Halbrunde Heftplatte. Aus einer Kupferarsenlegierung. Taf. XIII, 2b. Lg. 25,2; Br. 7,8; D. 0,6 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 413. Analyse Witter Nr. 383.

4. Stabdolchklinge mit drei Nietbuchten und breiter, flacher Mittelrippe. Flachrunde Heftplatte. Aus einer Kupferarsenlegierung. Taf. XIII, 2a. Lg. 31,6; Br. noch 9,6; D. 0,6 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 414. Analyse Witter Nr. 377.

5. Stabdolchklinge mit halbrunder Heftplatte und drei massiven Nieten wie Ziffer 11. Breite, flache Mittelrippe. Die Dolchklinge aus einer Kupferarsenlegierung, die Nieten aus einer Kupferlegierung mit hohem Silber-, Nickel- und Antimongehalt. Taf. XII, 2c. Lg. 30,6; Br. 9,5; D. 0,73 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 415. Analysen Witter Nr. 379 und 380.

6. Stabdolchklinge mit zwei Nieten wie Ziffer 13. Flachrunde Heftplatte. Breite, flache Mittelrippe. Die Dolchklinge aus Bronze mit hohem Silber-, Nickel-, Arsen- und

¹⁶⁾ Die drei Berliner Klingen wurden von H. Schmidt in der Prähistorischen Zeitschrift I, 1910, S. 117, Abb. 3 zusammen abgebildet. Eine Abbildung des Schaftschuhes liegt im Schrifttum bisher nicht vor. Mit den Wiedergaben aller Salzwedeler Stücke auf unseren Tafeln XII und XIII ist damit mit Ausnahme des einen Berliner Schaftschuhes der gesamte Hortfund, abgesehen von mehrfachen Teilabbildungen und den kleinen Wiedergaben bei H. Bohnstedt, Einführung in die Vorgeschichte der Altmark, in 51. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte in Salzwedel, 1937, S. 38, Abb. 39, und W. Witter, 1938, Taf. 7, im Schrifttum vorgelegt.

¹⁷⁾ Die Analysenummern beziehen sich, wenn nicht anders vermerkt, auf W. Witter, Mannus-Bücherei 60, 1938.

Antimongehalt. Taf. XII, 2a. Lg. 31,7; Br. 9,9; D. 0,75 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 416. Analyse Witter Nr. 376.

7. Stabdolchklinge mit zwei Nieten wie Ziffer 13. Heftplatte im Mittelteil beschädigt. Vermutlich saß hier noch ein dritter Niet. Schmale, kräftige Rippe, die sich in der Mitte der Klinge gabelt. Die Dolchklinge aus Kupferlegierung mit hohem Silber-, Nickel- und Antimongehalt. Taf. XII, 2b. Lg. noch 31,2; Br. 12,2; D. 0,78 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 417. Analyse Witter Nr. 378.

8. Stabdolchklinge mit halbrunder Heftplatte und drei Nieten. Breite, flache Mittelrippe. Dolchklinge aus Kupferlegierung mit hohem Silber-, Arsen- und Antimongehalt; ein Niet aus Kupferlegierung mit hohem Nickel-, Arsen- und Antimongehalt. Staatliches Museum Berlin, Inv.-Nr. Ig 997. Analysen Witter Nr. 374 und 374a.

9. Stabdolchklinge mit halbrunder Heftplatte und drei Nietbuchten. Breite, flache Mittelrippe. Aus Kupferarsenlegierung. Staatliches Museum Berlin, Inv.-Nr. Ig 998. Analyse Witter Nr. 375.

10. Stabdolchklinge mit flach gewölbter Heftplatte. Drei Nietlöcher; in den beiden äußeren stecken noch je zwei Nietreste. Breite, flache Mittelrippe. Aus Bronze. Staatliches Museum Berlin, Inv.-Nr. Ig 999. Analyse Witter Nr. 293.

11. Sechs massive Nieten mit breitem Mittelsteg. Taf. XIII, 1a. Lg. 2,9–3,7; Dm. des Kopfes 2,1–2,5; Dm. des Mittelsteges 1,5–1,7 cm. Zwei aus Kupferlegierung mit hohem Silber-, Nickel- und Antimongehalt, die anderen nicht untersucht. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 418. Analysen Witter Nr. 387 und 388.

12. Drei Nieten mit massiven Köpfen und dünnem Mittelsteg. Taf. XIII, 1b. Lg. 4,0–4,3; Dm. des Kopfes 2,5–2,7; Dm. des Stiftes 0,4 cm. Ein Nietkopf aus Bronze mit hohem Silber-, Nickel-, Arsen- und Antimongehalt. Der Stift aus Kupferlegierung mit hohem Silber-, Nickel- und Antimongehalt. Die anderen nicht untersucht. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 419. Analysen Witter Nr. 391 und 10–11¹⁸⁾.

13. Fünf Nieten mit hohlen Köpfen und dünnen Stiften. Die Teile sind in getrenntem Guß hergestellt. Einer aus Kupferlegierung mit hohem Silber-, Nickel- und Antimongehalt, die anderen nicht untersucht. Taf. XIII, 1c. Lg. 3,3–4,2; Dm. der Köpfe 1,9–3,1; Dm. der Stifte 0,3–0,45 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 420. Analysen Witter Nr. 389 und 390.

14. Kurzer Schaftschuh mit breit überkragendem Rand. Taf. XII, 1c. Lg. 2,1; gr. Dm. 4,2; unterer Dm. 2,7 cm. Aus Kupferlegierung mit hohem Silber-, Nickel-, Arsen- und Antimongehalt. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 421a. Analyse Witter Nr. 386.

15. Schaftschuh mit drei Rippen und breit überkragendem, profiliertem Rand. Aus Kupferlegierung mit hohem Silber-, Nickel- und Antimongehalt. Taf. XII, 1a. Lg. 3,2; gr. Dm. 4,2; unterer Dm. 2,2 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 421b. Analyse Witter Nr. 384.

16. Langer Schaftschuh mit vier Rippen am unteren Ende und weit überkragendem, profiliertem Rand. Aus Bronze mit hohem Silber-, Nickel-, Arsen- und Antimongehalt. Taf. XII, 1b. Lg. 5,2; gr. Dm. 4,5; unterer Dm. 2,6 cm. Mus. Salzwedel, Inv.-Nr. V 421c. Analyse Witter Nr. 385.

17. Kurzer Schaftschuh wie Ziffer 14. Staatliches Museum Berlin, Inv.-Nr. I g 1000.

¹⁸⁾ W. Witter, in Jahresschrift Halle, XXIX, 1938, S. 168–169.

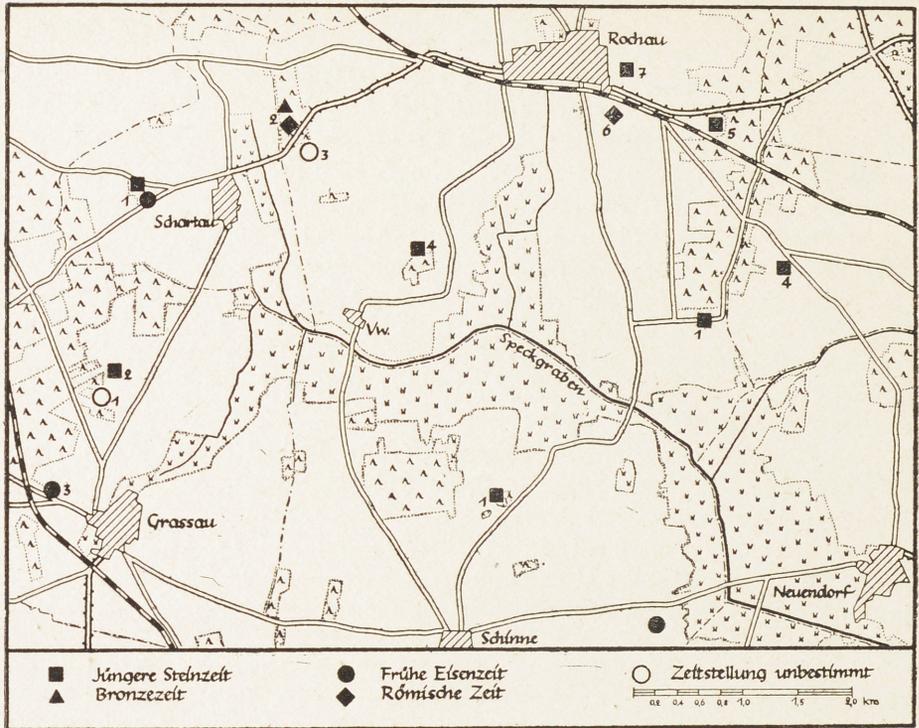


Abb. 16. Die vorgeschichtlichen Fundstellen an der Speckgrabenniederung im Kreise Stendal

Die vorstehende gemarkungsweise Beschreibung aller uns heute bekannten vorgeschichtlichen Fundplätze aus den randlichen Landschaften der Speckgrabenniederung ist der katalogmäßige Niederschlag im Ortsarchiv des Landesmuseums für Vorgeschichte zu Halle, wie er auf Grund jüngster Geländearbeit entstand. Unsere Helfer erhalten an diesem Beispiel einen Einblick in die Organisation der vorbereitenden Kleinarbeit. Diese registrierende Tätigkeit ist ein entscheidender Teil der Bodendenkmalpflege, auf welche der Vorgeschichtler nicht verzichten kann. Sie verschlingt zwar einen großen Teil unserer Zeit, gibt uns aber im Endergebnis die Möglichkeit, nun das Fundgut in allen erdenkbaren Richtungen zu verarbeiten. Die nachfolgenden Zeilen sollen, wie eingangs betont, versuchen, aus ihnen in Kürze den vorgeschichtlichen Besiedlungsgang in seinen örtlichen Besonderheiten erstehen zu lassen.

Die Karte der Fundstellen, Abb. 16, zeigt, wie nur zwischen wenigen Plätzen, an denen sich der Mensch in der Vorzeit aufhielt, und dem heutigen Wiesenland ein engeres Verhältnis besteht. Sonst wird ein deutliches Entfernen von den Uferrändern erkennbar, das überraschen mag, wenn man an die dicht

gedrängten Siedlungen längs des Strandes jungsteinzeitlicher Seen, wie z. B. des Federsees, denkt. Ein abschließendes Bild läßt sich allerdings vorerst noch nicht darüber gewinnen, weil wir die Lage der Dörfer bisher nur von den Fundstellen Rochau 1 und 5 kennen, denen u. U. ein weiteres in Grassau 1 anzureihen ist. Die Zahl der Bestattungsplätze ist wesentlich größer: Rochau 1, 2, 3, 4 und 6, Schartau 1, Grassau 1, 2, 3 und der „Wendenfriedhof“, sowie einer nordöstlich Punkt 35,8 bei Schinne. Die dazugehörigen Siedlungen konnten bis jetzt in keinem Fall mit Sicherheit ermittelt werden, doch dürften sie gewiß nicht weit abgelegen haben. Die Einzelfunde aus Rochau 7, Schinne 1 und Groß-Schwechten 4 sind, ohne daß hier weitere Funde der gleichen Zeiten auftreten, hinsichtlich des Siedlungsbildes nicht zu deuten.

Die Frage, warum der Mensch seine Wohnplätze in der erkannten Weise anlegte, läßt sich nur dann beantworten, wenn wir die jeweilige Landschaft der einzelnen Zeiten kennen. In der Höhengichtenkarte zeigt sich eine lange Rinne, in welche von allen Seiten kleine Nebentäler stoßen. Sie war vermutlich während der letzten Vereisung ein Sammelbecken der Schmelzwässer, die von hier aus ihren Abfluß nach Osten in das Uchte- und Elbetal fanden. Nach Ansicht der Geologen mag das Wasser in dieser Senke gelegentlich in Form eines Sees aufgetaucht gewesen sein, doch besteht hierfür vorerst noch keine Sicherheit. Auf den eiszeitlichen Mergeln, welche an den Niederungsrändern die heutige Oberfläche bilden, lagern in den Becken in weiter Erstreckung Moorerde und Moormergel. Diese entstanden während der Nacheiszeit im allgemeinen in flachen Wannen, die „infolge mangelnder Abflußverhältnisse oder infolge undurchlässigen Untergrundes mit seichtem, stagnierendem Wasser bedeckt waren oder deren Bodenschichten infolge des hohen Grundwasserstandes dauernd zu naß lagen“¹⁹⁾. Die in das Becken von den randlichen Mergelhochflächen einströmenden Wässer brachten gelösten Kalk mit, der zur Ausbildung des Moormergels geführt hat. Die dauernde Feuchtigkeit, welche im Gegensatz zu den Hochflächen dort auch in extrem trockenen Jahren, wie zum Beispiel 1947, unvermindert anhält, boten den süßen und sauren Gräsern ein gutes Fortkommen. Sie lieferten jeweils nach ihrem Absterben die Grundlage zur Humusbildung. Durch Wasser und Wind eingeschwemmte Erdmassen ergaben mit diesem Humus vermischt die zwischen 0,3 und 0,5 m mächtige Moorerde. Wann dieser Vorgang seinen Abschluß erreichte, wissen wir heute noch nicht, doch spricht alles dafür, daß er bald nach dem Rückzug des Eises begann, und auf Grund der Bodenbildung ist kaum anzunehmen, daß der jungsteinzeitliche Bauer des 3. Jahrtausends vor Chr. hier noch ein stehendes Wasser oder eine ständig versumpfte Niederung angetroffen hat. Vielmehr dürfte das Becken bereits damals, als der

¹⁹⁾ O. Müller, Altmark und Elbhavelland; Aufbau, Oberflächengestaltung und Entwicklungsgeschichte eines Landschaftsraumes des norddeutschen Flachlandes. Burg (1935), S. 255.

erste sesshafte Mensch seine Ränder betrat, mit Moorerde ausgefüllt gewesen sein. In dieser Zeit wuchsen hier wahrscheinlich wie noch im vorigen Jahrhundert stämmige Eichen, vermischt mit anderen sie begleitenden Gehölzarten, so der Linde, der Ulme und dem Ahorn. Auch auf den randlichen Geschiebemergeln gedieh, soweit wir dies aus den uns bekannten allgemeinen Beobachtungen schließen dürfen, dieser Eichenmischwald in kräftigem Wuchs, während auf dem benachbarten nährstoffärmeren und trockeneren Sandböden sich besonders die Birke der Eiche zugesellt haben wird.

In diese unberührte Landschaft zogen die ersten jungsteinzeitlichen Bauern ein, um dem Boden ihre Ernteerträge abzugewinnen, ihre Viehwirtschaft zu betreiben und der Jagd nachzugehen. Die an vegetabilischen Nährstoffen reichen Eichenmischwälder werden sie ebenso stark angezogen haben wie der steinfreie altmärkische Mergel, der eine Bearbeitung mit den aus Stein und Holz gefertigten Feldgeräten verhältnismäßig leicht zuließ. Daß dieser Boden noch zudem gute Erträge sicherte, wird man gern in Kauf genommen haben. Das Vieh wurde in der warmen Jahreszeit zum Weiden in die Wälder getrieben, wo ihm eine Fülle von Laubfutter zuwuchs und im Herbst der reichliche Eichelsegen zugute kam, ohne daß der Mensch hierauf einen Einfluß auszuüben brauchte, wie es in der modernen Weidewirtschaft etwa durch Entwässern o. ä. geschehen muß. Das Ackerland wurde von den ersten Siedlern durch Vernichten des Waldes gewonnen. Über die Ausdehnung der Ackerfluren vermögen wir uns noch keine klaren Vorstellungen zu machen. Bedenkt man aber, daß nach Berechnungsversuchen²⁰⁾, die freilich nicht unwidersprochen blieben, der Getreidebedarf für eine sechsköpfige Familie auf einer Fläche von 100×100 m angebaut werden konnte, dann würde 1 Quadratkilometer Ackerland bereits ausreichen, um 30 Familien dieser Größe die dreifache Anbaufläche zu bieten, welche in einem Jahr genutzt werden müßte. Mit anderen Worten würde dieses Areal bereits je Familie zwei Hektar Brachland enthalten, welches im Rahmen der Wechselwirtschaft jeweils nach Bedarf in Kultur genommen werden konnte. Selbst, wenn man diese Fläche infolge der extensiven Wirtschaft für zu niedrig hielt und auf das Doppelte vergrößerte, würden zu einem Steinzeitdorf mit 180 Köpfen nur 2 Quadratkilometer Ackerland gehören. Ein Blick auf die Karte Abb. 16 lehrt, wie klein eine solche Fläche in der Landschaft ist; diese Tatsache läßt uns nur begrenzte Lichtungen in dem frühneolithischen Waldland der Altmark erwarten. Der Mensch dieser Zeit war zu solchen Rodearbeiten durchaus imstande. Pollenanalytische Untersuchungen in dolmenzeitlichem Kulturzusammenhang Dänemarks²¹⁾ zeigten, wie der erste jungsteinzeitliche Bauer durch Brand und wohl ergänzend mit der Axt Rodungen

²⁰⁾ H. Nietsch, Wald und Siedlung im vorgeschichtlichen Mitteleuropa, 1939, S. 176.

²¹⁾ J. Iversen, Landnam i Danmarks Stenalder. En pollenanalytisk Undersøgelse over de første Landbrugs Indvirkning paa Vegetationsudviklingen; in Danm. geol. Unders. Kopenhagen 1941, II/66, S. 7 ff.

des Eichenmischwaldes durchführte, wie er es verstand, durch Ackerbau und Weidewirtschaft diese Flächen offen zu halten und wie sich an Stelle der ehemaligen Baumarten zunächst die schnellwüchsige Birke wieder ansiedelte, der erst nach längerer Zeit die Eiche mit ihren Begleitern folgte. Auf Grund dieser Untersuchungen hat es den Anschein, als hätte die Fläche gelichteter Wälder die für den Ackerbau notwendige zunächst um ein Mehrfaches überschritten. Das Vorkommen von Wegericharten wird als möglicher Beleg für die neben der Feldbestellung einhergehende Weidewirtschaft gedeutet. Diese durch den menschlichen Eingriff in die Urlandschaft veränderten Flächen nahmen aber nur einen Teil des Gesamtareals ein und standen den weiten Waldbeständen gegenüber, in denen vorerst keine Rodung erfolgte und deren Unterholzbestand höchstens in den randlichen Partien durch den Vieheintrieb gelichtet worden sein wird. Freilich wissen wir heute noch nicht, ob diese Verhältnisse auf den altmärkischen Raum der ersten Siedlungsperiode übertragen werden dürfen, da mit mannigfachen Varianten in den Wirtschaftsformen gerechnet werden muß, die bisher nicht erkannt werden konnten.

Diese Möglichkeit der Übertragung erscheint zur Zeit jedoch mit Vorbehalt erlaubt, da die ersten Siedler der Landstriche an der Speckgrabenniederung zu dem durch die Großsteingräber gekennzeichneten Kulturkreis gehören, der aus dem Ostseeraum bis in die Gegend von Magdeburg reicht. Damit wäre allerdings noch nicht die Rolle, welche die Eichenmischwälder der feuchten Niederung gespielt haben, geklärt. Wir möchten annehmen, daß sie vornehmlich als Jagdgründe angesprochen werden dürfen, auf deren landschaftliche Umgestaltung der Mensch bewußt keinen Einfluß ausgeübt haben mag. Die Jagd auf den fell- und fleischspendenden Biber spielt im nördlichen Mitteleuropa eine große Rolle. Daneben werden durch Knochenreste Hirsch, Reh, Wildschwein, Elch, Bär, Ur und Wisent als Beutetiere belegt.

Die Großsteingräberkultur tritt an den Rändern der Speckgrabenniederung auf 5 Fundplätzen auf: Rochau 1, 4 und 5, Schartau 1 und Grassau 2. Dies ist eine durchaus überraschende Tatsache, wenn wir die Hinterlassenschaften dieser Kultur nur dort erwarten, von wo uns die megalithischen Grabbauten bekannt sind. Die Vermutung, daß die hier in Abb. 2 und auf Taf. X und XI, 1 wiedergegebene Tonware von den Erbauern der Großsteingräber angefertigt wurde, wird im Fachschrifttum seit längerer Zeit vertreten. Aber erst Ausgrabungen der letzten beiden Jahrzehnte haben sie zur Gewißheit werden lassen. Diese Keramik ist bisher darum so spärlich gefunden worden, weil die Grabanlagen auch in späteren Zeiten mehrfach durch Träger anderer Kulturen belegt und die Beigaben älterer Begräbnisse dabei zerstört wurden. So sind es u. a. die Leute der Kugelamphorenkultur gewesen, Abb. 13, die wie in dem einen Grab von Grassau 2, ihre Toten darin beerdigten. Die am Fundplatz Schartau 1 geborgenen, heute aber zerstörten Gefäßreste der Langdolmenkeramik zeigen, daß neben dieser Be-

stattungsform das einfache Erdbegräbnis einherging, eine Beobachtung, welche bisher nur an wenigen Plätzen gemacht werden konnte. Sie ist außerordentlich wertvoll, erklärt sie doch z. B. die räumlichen Entfernungen zwischen den meist in Gruppen auftretenden Großsteingrabanlagen und den Siedlungsplätzen, Grassau 2 bzw. Rochau 1 und 5. Nach diesen Erfahrungen muß mit dem Auffinden von einfachen Erdbegräbnissen und von Dorfanlagen der Großsteingrabbkultur auch in Gebieten gerechnet werden, in deren unmittelbarer Nähe offenbar keine Megalithbauten anzutreffen sind. Hierbei ist freilich auch das starke Schwinden dieser Grabanlagen während der letzten Jahrhunderte zu berücksichtigen, Abb. 17. Die Träger der Großsteingrabbkultur waren in starkem Maße Viehzüchter. Sie haben wohl als erste in Mitteleuropa das Pferd ihrem Viehbestand eingefügt und es zum Haustier gemacht. Auch in der Abfallgrube von Rochau 1 wurden Knochen eines großen Pferdes gefunden, die jedoch nach dem bisherigen Bestimmungsergebnis infolge ihrer bruchstückhaften Erhaltung keinen Schluß darauf zulassen, ob sie von einem wilden oder einem gezähmten Pferd stammen. Ihr Vorkommen innerhalb einer Siedlungsgrube bestätigt aber die in einem etwas jüngeren Dorfe am Dümmer gemachte Beobachtung, daß dieses Tier in der ältesten jungsteinzeitlichen Kulturgruppe des nördlichen Mitteleuropa als Fleischspender diente. Dagegen ist seine Verwendung als Zugtier in dieser Zeit noch unwahrscheinlich, zum mindesten aber nicht bewiesen.

Die aus dem mittleren Donaugebiet nach Mitteldeutschland vorstoßenden Bandkeramiker gelangten in vereinzelt Trupps elbabwärts bis nach Tangermünde und Hämerten, doch scheinen sie von dort aus nicht weiter nach Westen vorgestoßen zu sein. Die ihre Kultur kennzeichnenden Steingeräte, die wir in den Funden von Rochau, Abb. 6 und 11, und Groß-Schwechten wiederfinden, wurden, wie u. a. die Grabbeigaben von Rochau 1, Abb. 1, beweisen, auch von der Rössener Kultur hergestellt und verwendet. Aus diesem Umstand dürfte es sich erklären, daß diese Geräte in der östlichen Altmark verhältnismäßig häufig angetroffen werden. Alter und Herkunft der Rössener Kultur, die ausweislich ihrer Steingeräte mit der Bandkeramik in Verbindung steht, sind bisher nicht ermittelt. Die beiden Ansichten, sie wäre entweder eine Mischgruppe der Großsteingräberkultur mit der Bandkeramik oder allein eine jüngere Entwicklungsform der Bandkeramik, stehen sich unentschieden gegenüber. Der Fundplatz Rochau 1, auf dem beide Kulturen eng beieinander vorkommen, vermag u. U. bei einer glücklichen Ausgrabung Überschneidungen erkennen lassen und damit das Rätsel um das Altersverhältnis lösen helfen. Gleichzeitig dürfte vielleicht die Frage nach dem Ursprung der Rössener Kultur geklärt werden können. Die beiden Fundplätze Rochau 1 und Schartau 1 aus dem kleinen, hier beschriebenen Gebiet lassen vermuten, daß diese Gruppe in der Altmark stärker vertreten ist, als es bisher den Anschein hatte. Auf Grund entsprechender und anderer Beobachtungen gelangte Kupka sogar zu der Ansicht, sie wäre durch Vermischung in diesem Raum

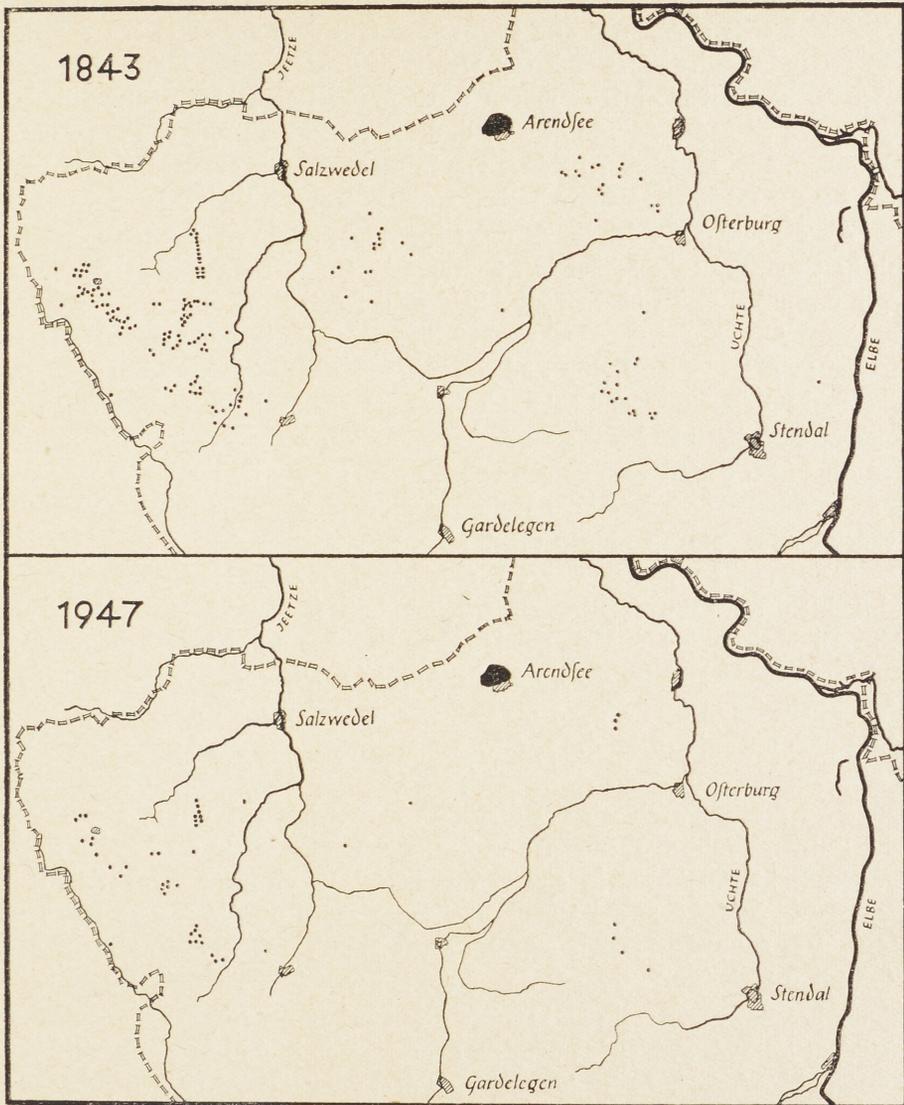


Abb. 17. Die Zerstörung der Großsteingräber in der Altmark während der letzten hundert Jahre

Von 192 nachweisbaren Grabanlagen waren 1843 noch 167 vorhanden. 1947 war der Bestand auf 48 zusammengeschmolzen, von denen sich nur 31 in einigermaßen gutem Zustand befinden

entstanden und hätte von hier ihren Weg bis in das Saalegebiet und nach Süddeutschland angetreten. Wie dem auch sei, so fällt doch vor allem auf, daß sie zum Teil in Landschaften zu finden ist, welche die Bandkeramiker nicht aufgesucht haben²²⁾. Die Gründe hierfür mögen u. U. in der Übernahme wirtschaftlicher Eigenheiten zu finden sein, in denen sich die Großsteingrableute von den Bandkeramikern unterschieden. Alle diese Fragen deuten bereits an, welche Aufgaben noch bei der zukünftigen Geländearbeit zu lösen sein werden.

Als die jüngste an den Rändern der Speckgrabenniederung vertretene neolithische Gruppe gilt die Schönfelder Kultur, Schartau 1. Die spärlichen Scherben sagen uns nichts Neues über sie aus. Zahlreiche Fundstellen, u. a. eine Siedlung, liegen am Ausfluß des Speckgrabens außerhalb des hier beschriebenen Gebietes. Herkunft und Dauer der Kultur sind umstritten. Sie hat in der östlichen Altmark eine starke Verbreitung und hebt sich durch die Wahl ihrer Siedlungsplätze auf trockenen, sandigen Böden wie durch den Brauch der Brandbestattung wesentlich von den bisher betrachteten Gruppen ab. Es wäre für uns wertvoll, etwas um ihr Ende zu wissen, doch bricht ihr Kulturgut plötzlich ab, ohne in einer nachfolgenden Kultur Spuren zu hinterlassen.

Dies ist um so schmerzlicher, als der frühbronzezeitliche Hortfund von Groß-Schwechten, Taf. XII und XIII, in einen Zeitabschnitt fällt, welcher in der östlichen Altmark durch zahlreiche Metallfunde belegt ist, ohne daß wir die Träger dieser Kultur erkennen können. Es wurde die Ansicht ausgesprochen, die Schönfelder Kultur habe bis in die Periode I der Bronzezeit angedauert²³⁾, doch ist dies vorläufig noch unbewiesen, so daß wir den Groß-Schwechtener Fund nicht mit ihr in Verbindung bringen dürfen. Eher wäre da schon an Menschen der Einzelgrabkultur zu denken, wenn wir ihnen spärlich auftretende Gräber mit Streitäxten und Feuersteindolchen zuerkennen wollen, welche offenbar in die Periode I der Bronzezeit hineinreichen. In diesem Zusammenhang erscheint der Verlust des Tongefäßes, in welchem die Metallgeräte aufgefunden wurden, um so bedauerlicher. Das Beispiel lehrt, wie an solch einem geschlossenen Fund nicht nur die „kostbaren Metallstücke“, sondern auch der „unscheinbare Tontopf“ für die Forschung besonders wertvoll sein kann. — Das Fundgut der frühen Bronzezeit des südlichen Mitteldeutschlands trägt dem altmärkischen Bild gegenüber scharf ausgeprägte Eigenheiten. Es ist die Leubinger oder Aunjetitzer Kultur, welche, aus spätjungsteinzeitlichen Gruppen hervorgegangen, die ersten Kenntnisse um die Metallverarbeitung übernimmt und in entscheidender Weise fortentwickelt. Aus arsenhaltigen Kupferkiesen der Umgegend von Saalfeld im Thüringer Wald werden Erze aufbereitet, die beim Kaltschmieden eine Kupferarsenlegierung mit be-

²²⁾ K. S c h w a r z, Lagen die Siedlungen der linearbandkeramischen Kultur Mitteldeutschlands in waldfreien oder in bewaldeten Landschaften? In *Strena Praehistorica*, Halle 1948, Karte 1.

²³⁾ W. N o w o t h n i g, Die Schönfelder Gruppe; *Jahresschrift Halle*, Bd. XXV, 1937, S. 100.

trächtlich höherem Härtegrad, als wie ihn das reine Kupfer besitzt, ergeben²⁴⁾. Sieben der Groß-Schwechter Stabdolchklängen bestehen aus dieser Legierung. Zwei andere sind aus Bronze mit 9,5 und 10,5 % Zinngehalt hergestellt. Bei allen Klingen liegt die gleichzeitige Niederlegung klar zutage. Sie beleuchten damit den kulturhistorisch so außerordentlich reizvollen Zeitabschnitt, in welchem im südlichen Mitteldeutschland neben dem Verarbeiten von Kupferarsenlegierungen die Bronzefabrikation einsetzt. Es ist die Geburtsstunde einer neuen Epoche, der Bronzezeit, mit deren Beginn tiefgreifende Wandlungen im Wirtschaftsleben eintreten und denen zweifellos Veränderungen in der gesellschaftlichen Struktur folgen. Während in dem schnell aufblühenden Zentrum der an die Erzvorkommen gebundenen Metallindustrie des Saalegebietes die Kultur bald den Stempel der Metallzeit trägt, herrscht in den nördlich vorgelagerten Landschaften noch das endsteinzeitliche Gepräge vor. Ein reger Handel, der z. T. über die Altmark führte, setzt ein, wobei wir den Norden im wesentlichen als nehmenden Teil erkennen können.

In diesen Beziehungen macht sich bald ein Wandel breit. Schon in der Zeit, da man im Saalegebiet ohne Kenntnis der Bronze besonders Kupferarsenlegierungen herstellt, wird dieser Rohstoff in Gußkuchen nach dem Norden verhandelt. Später erfolgt dann die Einfuhr der Rohmaterialien für die Bronzeherstellung, womit die Grundlagen für eine eigene Metallindustrie des Nordens geschaffen sind, die seit der ausgehenden Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. den Export von Fertigfabrikaten nach dem Süden beginnt. Die Metallurgie erreicht eine hohe Blüte und überflügelt mit ihren Qualitätserzeugnissen allmählich die südmitteleuropäischen Landschaften. Träger dieser Kultur sind die Germanen, die bis zum Ende der Bronzezeit in ständigem Vordringen bis an den Harz gelangen. Die Lanzenspitze aus Rochau 2, Abb. 4, und das Tüllenbeil aus Grassau, Abb. 14, sind ihnen zuzuschreiben. Sie stammen offensichtlich wie das Gefäß von Schinne 1 aus Gräbern, während Wohnplätze bisher nicht erkannt wurden. Planmäßiges Absuchen der Felder dürfte sie jedoch durch die übliche Scherbenstreuung zutage bringen. Es wäre möglich, in den Lesescherven vom Fundplatz Rochau 3 die ersten solchen Funde gemacht zu haben. Mit Gewißheit ist eine Siedlung dieser Zeit durch den Straßenbau von Peulingen nach Osten am südlichen Rand des Speckgrabenausflusses angeschnitten worden. Wir dürfen ihrer aber noch mehrere erwarten, denn die Bevölkerung vermehrte sich jetzt sehr rasch und dürfte in der folgenden frühen Eisenzeit eine besonders durch Zuzug aus Dänemark und dem Süden Schwedens verstärkte, bisher hier nicht gekannte Kopffzahl erreicht haben. Dementsprechend nimmt der Umfang der Gräberfelder zu. Einen kleinen Ausschnitt vermittelte die Grabung in Schartau 1. Der nächste Begräbnisplatz liegt nordwestlich von Schinne und ein weiterer tritt am Südrand des Speckgrabens bei

²⁴⁾ W. Witter, Über die Verwendung von Kupfer-Arsenlegierungen zu Dolchstäben in der Bronzezeit; in Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 12, 1936, S. 288.

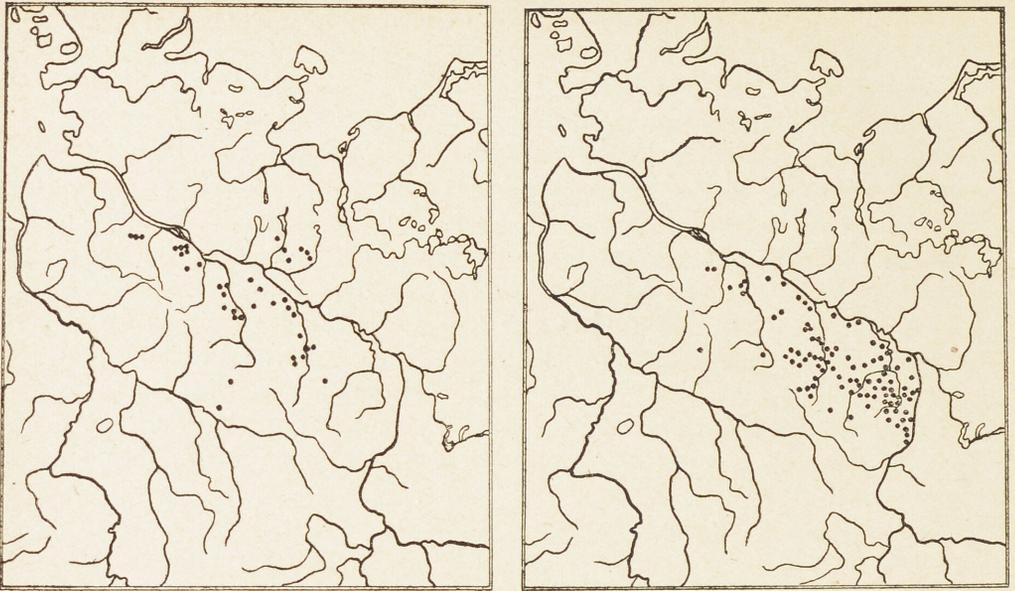


Abb. 18. Das Eindringen der Langobarden in die Altmark. Links: Die Fundplätze des 1.—2. Jhdts. Rechts: Die Fundplätze des 3.—4. Jhdts. Nach F. Kuchenbuch

Peulingen auf. Die hierzu gehörigen Siedlungen müssen noch gesucht werden. Die friedliche Entwicklung nimmt ihren Fortgang, bis kurz nach Christi Geburt die Einwohner der Altmark beim Einrücken römischer Land- und Seestreitkräfte in Nordwestdeutschland ihre Heimat verlassen. Ihr kultureller Niederschlag der letzten Jahrhunderte vor diesem Ereignis trat bisher im Speckgrabengebiet nicht auf.

Auch in den beiden folgenden Jahrhunderten, als sich Langobarden von der Niederelbe langsam nach Osten verschieben, fehlt noch jeder Fund. Es wird einem glücklichen Zufall vorbehalten bleiben, diese Lücke zu füllen, denn die Volkszahl dürfte damals sehr gering gewesen sein. Die Kärtchen Abb. 18 veranschaulichen klar, wie erst von 200—400 nach Chr. die Bevölkerung stark zunimmt und ähnlich wie in der frühen Eisenzeit überall im Lande sitzt. Sie erlebt eine kurze Zeitspanne höchster kultureller Blüte. Das benachbarte Gräberfeld von Borstel 2 und 3 mit seinen mehr als 1000 Begräbnissen, von denen die meisten leider nicht einwandfrei geborgen sind, legt hiervon beredtes Zeugnis ab. Der gleichen Zeitspanne gehört der Bestattungsort von Rochau 2 an, dessen einziges erhaltenes Gefäß Abb. 5 wiedergibt. Vermutlich muß auch die verschollene Silberfibel von Grassau hier eingeordnet werden. Die nächsten bis heute erschlossenen Siedlungen liegen hinter Peulingen im Winkel zwischen Speckgraben und Uchte.

So berichten die noch spärlichen Funde des Landes um die Speckgrabenniederung von vielen Bevölkerungsgruppen der letzten Jahrtausende. Das Bild ist

reichlich bruchstückhaft. Gräberfelder und Siedlungen liegen von der jüngeren Steinzeit bis zur späten römischen Kaiserzeit immer wieder in den gleichen Fluren um die Speckgrabenniederung. Wenn darüber hinaus überall Fragen nach der Lage von Dörfern, Bestattungsplätzen, dem Hausbau und der Lebensweise dieser Menschen offen bleiben, so deutet das bisher geborgene Kulturgut zugleich aber an, wie sie gelöst werden können. Aufmerksames Beobachten beim Schulausflug und bei der Arbeit, sorgfältiges Bewahren des zufällig Gefundenen, wie Achtung vor den Spuren der Vorzeit werden dann weiteren und immer umfangreicheren Aufschluß über die Vergangenheit vermitteln, wenn der Fachmann von diesen der Allgemeinheit gehörenden Dingen rechtzeitig Kenntnis erhält und sie bis zu seinem Eintreffen nicht zerstört werden. Er wird dann durch seine besondere Arbeitsweise für ihre richtige Untersuchung sorgen und die spärlichen Altsachen zum Sprechen bringen.